

Von Regina & Andreas Walter aus Berak

Unser Leben und Dasein liegt wie alles in der Natur eingebettet zwischen Entstehen und Vergehen, dem Heranwachsen und Verfall, zwischen Geburt und Tod. Den Höhepunkt aber bildet die Reife, die den schlummernden Keim neuen Werdens in sich birgt, um sich im besten Kommen und Gehen der Einzelwesen und der Generationen, im ewigen „Stirb und Werde!“ zu erfüllen.

So hat sich nach diesem Gesetz der Natur, dem auch wir Menschen als Geschöpfe unterworfen sind, all unser Trachten und Denken, unser Wissen und Glauben, unser Tun und Lassen, unser ganzes Dasein ausgerichtet. Neues Leben wird gezeugt und geboren, nach dem Willen der Allmacht wächst es heran, steht in der Vollkraft, in der es neues Leben keimen lässt, um sodann der Gesetzmäßigkeit folgend zu verblühen und vergehen.

Hochzeit, Geburt und Tod sind die drei Stufen menschlichen Daseins, die in ihrem volkstümlichen Ausdruck der Art, Tradition und Denkweise bestimmter Gruppen von Menschen entsprechen.

So hatten auch bei den Donauschwaben Hochzeit, Geburt und Tod in Sitt und Brauchtum ihre äußere Prägung gefunden, die sich im Laufe der Generationen trotz mancher Unterschiede, in einem gewissen Gleichmaß an Formen äußerte und bis heute als Überlieferung da und dort in Erscheinung tritt. Haben auch die bitteren Erlebnisse dieses Volksstammes nach dem Kriege 1939-1945, vor allem seine Entwurzelung aus der alten Heimat an der mittleren Donau, die neue Lebens- und Gesellschaftsform sowie der Einfluss der modernen technischen Zeiten diesem Brauchtum heute eine neue Gestalt gegeben, so soll doch, die durch ein Vierteljahrtausend lebendige Sitte als Äußerung donauschwäbischen Denkens und Feierns, nicht vergessen und für die Nachwelt aufgezeichnet sein.

Hochzeitbrauchtum: Die Hochzeit, den Ehrentag nannte man wohl darum, weil an diesem Tag das jun-



Hochzeitsbild von Michael und Maria Letscher geb. Kist am 9. Mai 1937 in Berak.

ge Menschenpaar die höchste Ehre erfuhr und in den Mittelpunkt einer Feier gerückt wurde, die man nicht nur als ein internes Familienereignis erachtete, sondern

an der die ganze Dorgemeinschaft lebhaften Anteil nahm und sie mit viel Interesse verfolgte. Durch die Feier sind nicht nur neue Familienbände geknüpft, auch alte verwandtschaftliche Verbindungen sind aufs neue gefestigt worden, nahmen doch an dem Geschehen nicht selten mehr als hundert geladene Gäste teil.

Der Ablauf der Feierlichkeit vollzog sich nach bestimmten traditionellen Formen. Man hatte kein Grund, vom Bewährten leichtfertig abzuweichen, das durch Generationen gepflegt und geübt wurde und auf den offenkundig Segen ruhe, an dem jedem lag.

Hatte man befunden, dass „unser Sepp un Kathi“ gut zusammenpassen würden - er: ein fleißiger, tüchtiger Bauernbub, der „die Wirtschaft“ das Anwesen, übernehmen wird, sie: ein sauberes, anständiges „Madl“, fleißig und häuslich, das „*aa was an Sach mitbringt*“, ließ es sich bald einrichten, dass man mit jemand aus der Familie des ausersehenen Mädchens „zufällig in einem „Dischkurs“ (Gespräch) kam, in dessen Verlauf man eine mögliche Verbindung der beiden jungen Leute, mit der Bemerkung: - „unser Sepp un eiere Kathi“ - durchblicken ließ. An der Reaktion merkte man sogleich - oder bald danach, wie die Aussichten standen. Waren diese gut, so gab man jedem der beiden zu verstehen, sie sollten sich „staad gut v'rtrage!“ Meist genügte ein solcher Hinweis. Dann wurden in weiteren Vorgesprächen einige nähere Erkundigungen eingeholt, bis dann eines Tages, oder eines Abends, Vater, Mutter, unser Sepp und dessen Taufpate, angetan in besserer Kleidung, den Weg zu Mayers nahmen, um zu „freie“ oder „kopple“.

Natürlich wusste man dort bereits von dem wahren Grund des Besuches. Drehte sich das Gespräch zwischen den Hausleuten und Gästen zuerst um das Wetter, die Arbeit und sonstige allgemeine Dinge des dörflichen Lebens, kamen die „Alten“ doch allmählich mit der Sprache heraus, ob denn nicht ... u.s.w. Dieses Fragen um den heißen Brei war eigentlich nicht mehr nötig. Nun

aber, so man endlich mit der Frage herausrückte, ob denn „di Kathi unsr Sepp net heirade mecht“, wurde die Tochter, die bis dahin in der Küche nach dem Rechten zu sehen hatte, zu den Versammelten gerufen und sie durfte ihre Zustimmung geben und „Ja!“ sagen.

Bei einem ausgiebigen Essen und guten Trunk wurde nun... „Versproche“, wobei die Alten lang und breit über die „Ausstattung“ und über die Güter, die von der einen und der anderen Seite in die Ehe gebracht werden sollten.

Am nächsten Tag ging dann das junge Brautpaar mit seinen Paten in das Pfarrhaus und ins Gemeindehaus, sich „*einschreiwelosse*“, womit man dem kirchlichen und zivilen Teil der Verlobung Rechnung trug. Von dann an wurden die Vorbereitungen für die Hochzeit getroffen. „*Braut sein is scheen, nar's derft net lang dauere!*“ sagt ein Sprichwort, und nach dem hielt man es. Die Brautleute trafen sich nun nach der Tagesarbeit im Beisein der Angehörigen - „dass sie sich zammgwehne!“ - denn es gab allerhand zu besprechen, was den Ablauf der Hochzeit betraf. Die Brautleute lernten sich allmählich besser kennen, und das Bewusstsein, bald einen gemeinsamen Lebensweg zu beschreiten, nährte die gegenseitige Zuneigung und Liebe; die „Alten“ ordneten vertraglich den Güterstand des jungen Paares. Es dauerte nicht lange, da wurde der Hochzeitstag anberaumt.

Zumeist wurden Hochzeiten an einem Dienstag oder Donnerstag abgehalten, vielleicht aus einer mythisch begründeten Tradition; der Freitag war weniger beliebt, musste man doch vorher wegen des Fastengebotes um dispens einkommen. Nahezu ausnahmslos feierte man im Herbst und in der Faschingszeit die Hochzeit, wahrscheinlich weil die übrige Zeit des Jahres mit bäuerlicher Feldarbeit so sehr belegt war, dass man selbst zum Heiraten keine Zeit aufbrachte.

.... Weiter gehts auf Seite DS15